

Leseprobe aus:

Christine Traber Ingo Schulze
Wirklich, wir können nur unsere Bilder sprechen lassen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER







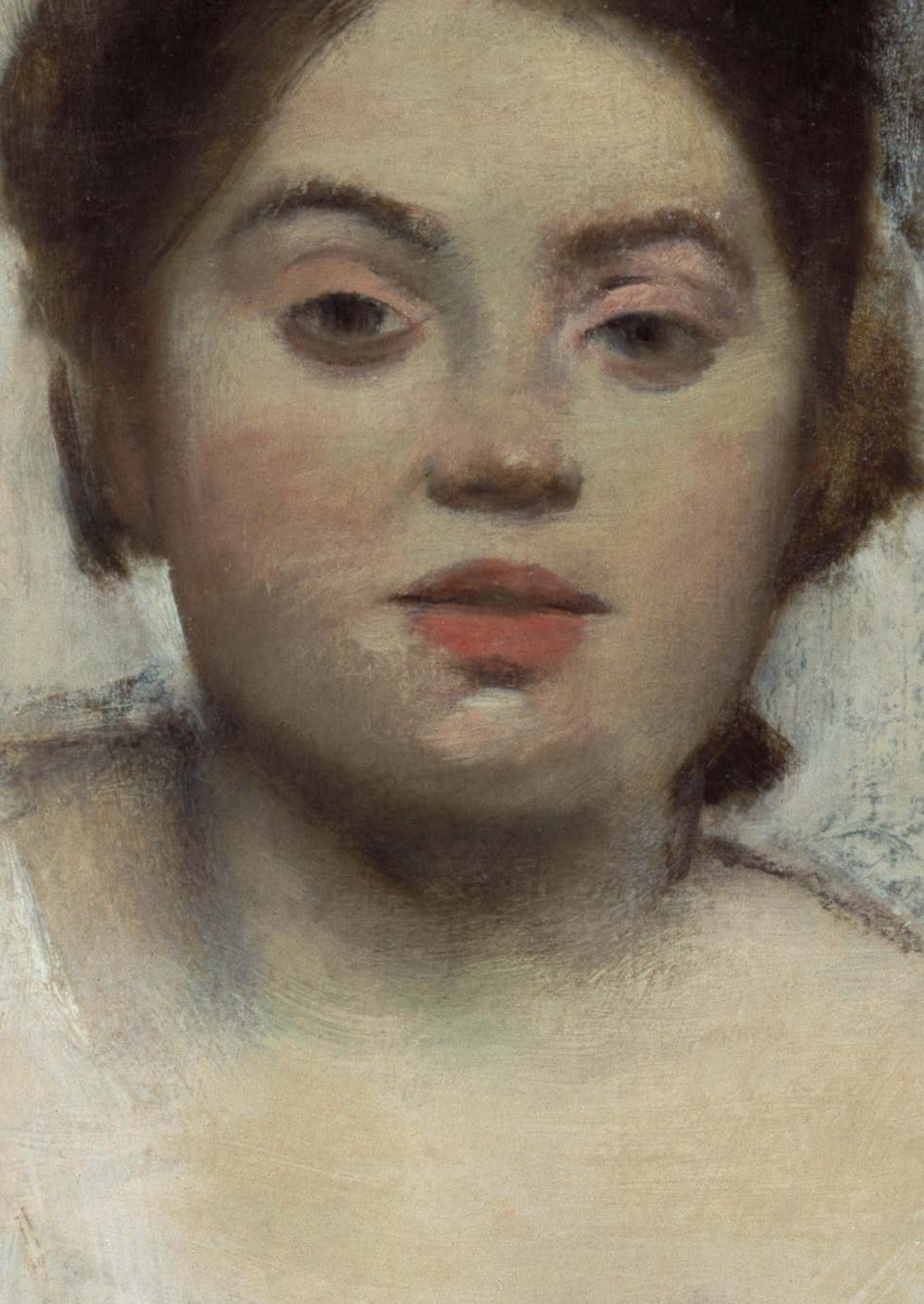
Christine Traber
Ingo Schulze

»Wirklich,
wir können nur
unsere Bilder
sprechen lassen«

KunstGeschichten



Hanser



In letzter Zeit war er fast
nur noch bei diesen Tänzerinnen,
diesen immerzu aufgedrehten,
nach Puder und Tüll duftenden
Mädchen ... Jaja, noch einmal
das Bein hoch, nach vorn,
nach hinten, wieder und wieder,
und mit den Armen die schöne
Bewegung zur Seite und über
den Kopf, dass sich der Nacken
neigt, das zarte Kehlchen
spannt, wieder und wieder ...

Der Arm wird mir schon lahm von diesem schweren Eisen, hin und her, hin und her. Estelle hat neue Wäsche aufgehängt! Ich soll schneller sein, schneller, hin und her ... Dieser Dampf, die Haare kleben im Nacken, auf der Stirn ... Warum muss ich mich überhaupt bewegen? Bei den anderen Malern muss ich immer reglos sein, stille stehen, stille sitzen, stille liegen. Selbst ihm rinnt der Schweiß von den Schläfen, hinein in den steifen gelben Kragen. Warum sagt er kein Wort? Ich soll nicht auf ihn achten, einfach meine Arbeit tun. Pah, meine Arbeit ... als wäre ich Büglerin!

Pfff, wie mir die heiße Luft die Lider schwellen lässt und niederdrückt. Und wie Estelle mich anblickt, ihr Grinsen, das nur er sehen kann. Aber ich höre wohl, wie sie mich verlacht, von da hinten. Dafür ist mit der Sitzung heute und denen in den nächsten Tagen bei Monsieur Corot die Miete und das Essen für diesen Monat gesichert. Vielleicht reicht es sogar noch für ein paar Schuhe.

Was, was hat er da gerade gesagt? Estelle solle ihm Kreiden bringen? Warum denn jetzt Kreiden? Ein richtiges Kunstwerk soll es doch werden, eines mit den teuren satten Ölfarben, die das Bild erst zum Gemälde werden lassen!



»Mach die Bewegung größer, ausladender, nein, nicht mit so viel Schwung, konzentriere dich! Bleibe bei dir. Es ist Arbeit!«

Was will er eigentlich? Mir rinnt der Schweiß durchs Mieder und der weiße dünne Batist ist schon an etlichen Stellen versengt. Dafür kann ich nichts! Wenn er mir das abzieht von meinem Lohn ...

Nein, so ist er nicht. Das bemerkt er ja noch nicht einmal. Er bekommt eigentlich überhaupt nichts mit, was nicht auf seine Leinwand, in sein Bild soll. Ich frage mich, wofür er mich überhaupt braucht. Stets hat er sein Bild im Kopf, hat es im Kopf, noch bevor er beginnt. Und mich, mich kennt er doch, hat mich so oft schon gemalt. Könnten wir doch spazieren gehen, da bewege ich mich auch, nur eleganter, wie eine Tänzerin, fast wie eine Tänzerin. Wer interessiert sich schon für eine Büglerin? Bügeln kann jede, hin und her, nun ja, eine Weile. Was will er, was sucht er hier an mir? Und jetzt auch noch Kreide, im Ölbild, das wird nichts, das wird ganz sicher nichts. Solche Bilder gibt es doch gar nicht, solche Bilder, wie er sie immer will. Nun ja, eine Weile noch, eine Weile halte ich noch durch, hin und her, hin und her ...



Edgar Degas
Die Büglerin
um 1869



Arthur, Konrad und Belle
zog es immer zur Kohlengrube.
Es gab keinen anderen Ort,
an dem sie lieber waren. Dabei
hatten es die Eltern strikt
verboten, es sei zu gefährlich,
zu schmutzig, viel zu laut und
überhaupt zu unwirtlich, nichts
für Kinder, kein Platz zum
Spielen. Wir spielen auch nicht,
wir schauen nur. Aber was,
was wollt ihr denn da schauen?
Da wird hart gearbeitet!

Arthur, Konrad und Belle wussten, dass es sinnlos war, ihr Spiel erklären zu wollen. Wenn es sie zur Kohlengrube zog, mussten sie sich allen Verboten und Strafandrohungen zum Trotz heimlich von zu Hause fortstehlen. Selbst wenn ihnen der Weg unbekannt gewesen wäre, hätten die metallischen Geräusche, die von der Grube kamen, sie hingeführt. Sie rannten zum Eichenwäldchen, dahinter kletterten sie über die Gleise und die große Böschung hinauf. Dann galt es, sich den steilen und schottrigen Abhang hinabzuwagen – hinab zur Grube, hinab zu ihren Insulanern!

Insulaner! So nannten die drei die Arbeiter in der Braunkohlengrube. Arthur, Konrad und Belle erinnerten sich gar nicht mehr, wer und wann zuerst das Wort Insulaner ausgesprochen hatte, sie wussten nur, dass sie alle das Gleiche gedacht und deshalb Insulaner sofort verstanden hatten. Vielleicht auch deshalb, weil ihnen das Gelände wie ein Archipel, eine Schwemme aus lauter kleinen Inseln erschien, auf denen die Insulaner ihrer Arbeit nachgingen. Das musste tatsächlich schwere Arbeit sein, denn kaum einer der Insulaner sah je auf oder zeigte ihnen gar ein freundliches Gesicht. Ihnen, den Kindern, schenkten sie überhaupt keinerlei Beachtung.